



Sigmar Polke, „... As Long as the Connections to Reality Are Missing“, 1998

POLKE DOTS AND MOONBEAMS

Sigmar Polke in der Tate Modern, London

Die fulminante Fünfjahres-Ausstellung von Sigmar Polke in London stand in dem Ruf, nach den „Drei Lügen der Malerei“ in der Bonner Bundeskunsthalle schon seine zweite Riesenausstellung zu sein, die es verstand, das Interesse der Besucher/innen durchgehend wach zu halten.

Kiron Khosla sucht und findet auf seinem launischen Bummel durch einen Wald von Keilrahmen in jedem Polke-Punkt ein Tor zu einer anderen Dimension.

„American girls want everything in the world you can possibly imagine.“ (The Rolling Stones)

Ein ehrgeiziger Ausstellungstitel: „History of Everything“. Sehr amerikanisch. Man muss allerdings bedenken, dass Sigmar Polke auch ein sehr ehrgeiziger Mann ist. Er muss das sein, um seinen Spitzenplatz zu halten. Und was wohl könnte die „Geschichte von allem“ anderes sein als die Geschichte

dessen, der alles erobert hat! Oder sollen wir uns bei dieser Geschichte etwa auch noch mit der Geschichte der Besiegten, all den am Rande wirkenden Kräften abgeben? Aber bei näherem Hinsehen ist ja die Geschichte von allem in Wirklichkeit auch nur die Geschichte der Welt. Der Blick von der Welt in den Kosmos hinaus ist ein recht beschränkter, es bleiben noch immer Milliarden anderer Geschichten zu finden und zu lesen. Die menschliche Geschichte des Mars steht gerade in der Aufbauphase – das ist mal ein Anfang, warum auch nicht? Und wenn wir uns schon einmal auf dieser semantischen Ebene mit dem Titel auseinander setzen, müssen wir uns auch fragen, ob es hier um „die“ oder nur um „eine“ Geschichte von allem geht. Man kann es auch übertreiben mit dieser ernstesten Nachfragerei, die Dinge entgleiten einem ohnehin, wenn man zu sehr an ihnen hängt.

Ich habe keine Ahnung, wie diese Ausstellung – Arbeiten aus den vergangenen sechs Jahren – in Dallas, Texas, USA, präsentiert war, aber die Penthouse-Suite der Tate Modern in London, England, war einfach wunderbar. Die lärmende Menge blieb außen vor, was für die gut Gestellten eigentlich immer eine Erleichterung bedeutet. Man musste richtig bezahlen, um hineinzukommen! Im ganzen Rest der Tate ist der Eintritt, einer alten Tradition folgend, frei. Man hat mir erzählt, die Ausstellung sei immer so überfüllt gewesen wie zu dem Zeitpunkt, als ich sie sah. Als ich da war, gab es in der großen Maschinenhalle die gigantische Installation von Olafur Eliasson mit künstlicher Sonne und Nebelwerfer, die ganz im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit stand. Auf der Fläche darunter konnten sich Besucher einen Blick auf einige frühere Polke-Werke gönnen. Gute Idee? Einige von uns lässt er noch immer ratlos zurück, etwa wenn er darauf besteht, seine Witze auf Deutsch zu machen oder Frankfurter Würstchen über weiße Leinwände schweben zu lassen. Für andere war das immerhin ein großzügiger Appetitmacher vor dem Hauptgang.

Polke, *my main man*, betrachtet das Leben durch beide Enden des Teleskops. Für uns springen dabei verzerrte Darstellungen aller Art heraus. Darstel-

lungen von Glaubenssätzen, die unsere Strategien bloßzulegen scheinen, durch die wir in den Besitz der Gegenstände unserer Sehnsucht zu kommen hoffen. Was tun wir nicht alles, um die Dinge da zu halten, wo wir sie haben wollen!

Sieht aus, als böte er uns eine Art Humor, der dem Betrachter munter sein Gift einimpft. Wenn er sich auf die Nichtigkeit unseres Gezänks mit Freunden-oder-Feinden bezieht, dann unterläuft er damit die Ernsthaftigkeit und Bedeutungsschwere unserer Aggressionen. Das sieht man in dieser Ausstellung eigentlich auf der ganzen Linie, aber ganz besonders in einer Arbeit namens „Die Jagd auf die Taliban und Al Qaida“. Man sieht da eine Art Vier-Schritte-Grafik, die einen anweist, wie man zugleich auf der Jagd ist und eine Fernsehübertragung draus macht – *the revolution will be televised*. Das Ganze vermischt sich dann allerdings noch mit einer seltsamen Erwachsenenversion von Mickey-Mouse-Zeichnung, die uns wohl sagen will, wie irre einfach es ist, alle ins gleiche Boot zu setzen.

Damit es zu einer homogenen Utopie kommt, damit die Welt einfach okay ist, müssen wir nur die verdammten Gegensätze zusammenschmelzen. Dann befinden wir uns schon in guter Gesellschaft, ja mehr noch, *the best, 'cos there is no rest*. Das Bild mit dem Titel „I Live in My Own World, but it's Ok, They Know Me Here“ scheint die ganze Grundlosigkeit solch eifernden Predigens zu verdeutlichen. Wer dringt durch bis hinein in meine Welt? Wo sind denn ihre Grenzen? Brauchen wir Polizei hier?

Jetzt, wo der Makrowiderspruch scheinbar aufgelöst ist und die Tatsache im Raum steht, dass der Westen nun mal am besten ist, bleibt noch die Frage nach dem restlichen Mikroorganismus. An dieser Stelle beginnen Arbeiten wie „Fastest Gun in the West“, „Gun Seller“ und „Hemingway Look-Alike Club“, den Wunsch zu schützen oder zu zerstören mit der Sammelleidenschaft zusammenzubringen. Gibt es etwa zu Hause auch noch Probleme? Nebenbei bemerkt, wenn, wie ein anderer Titel behauptet, „*anyone can have out-of-body experiences at will*“, überschneiden sich dann diese einzelnen Grenzerfahrungen an bestimmten